



Unterhaltung, Propaganda, Werbung - Schellack-Platten waren einst ideale Informationsträger und dadurch Wegbereiter der Popkultur.

Fotos: Archiv Lotz

Dresdens erfundenes Brecht-Weill-Archiv

Der Bonner Jazzhistoriker Rainer E. Lotz bekam Teile seiner Schellackplatten-Sammlung auch aus der DDR. Dank des Tricks seines sächsischen Freundes.

VON GUNNAR LEUE

Vor rund einhundert Jahren war die Schallplatte das fast unangefochtene Unterhaltungsmedium der Moderne, denn Rundfunk und Tonfilmkino entwickelten sich erst ab den 1920er-Jahren zu Massenmedien. Töne jeglicher Art wurden in Rollen gepresst: Opern, Tanz- und Filmmusik, Kinderlieder, Humor und Kleinkunst. Auf Tonpostkarten, Bild-, Selbstaufnahme-, Sprechpuppenplatten und besonders Schellackplatten. Sie waren der entscheidende Wegbereiter der musikalischen Massen-, ergo Popkultur. Vor allem der Aufschwung von Jazz und Schlager ist ohne dieses Medium undenkbar.

Deutschland galt vor und nach dem Ersten Weltkrieg als international führender Hersteller und Exporteur von Sprechmaschinen- und Schallplatten. Zentren der Industrie waren Hannover, Berlin und Leipzig. „Im gesamten sächsischen Raum mit ihrer starken Heimindustrie wurden viele Sprechmaschinen und Orchestern hergestellt. Für die brauchten die Hersteller auch Schallplatten, um sie vorstellen zu können“, sagt Rainer E. Lotz, der Herausgeber des fünfbandigen „Bilderlexikon der deutschen Schellack-Schallplatten“. In Dresden hatte beispielsweise die Firma P. H. Hanhn & Co 1908 das Warenzeichen „Kosmophon“ für ihre Sprechapparate und Schallplatten angemeldet. Schellackplatten wurden bald für alles Mögliche genutzt. Auch der Sächsische Gemeinde-Kulturverband in Dresden warb für die Karl-May-Spiele auf der Felsenbühne Rathen mit Schallplatten.

Politische Gruppierungen entdeckten die Schallplatte als Propagandamedium. Eine Proletarische Schallplattenzentrale in Berlin vertrieb 1929/30 unter der Bezeichnung „Versandhaus Arbeiter-Kult“ kommunistischen Agitprop, während der Nationale Schallplatten-Dienst von 1931 bis 1933 NS-Lieder und Ansprachen von NSDAP-Führern auf Bild- und Tonplatten veröffentlichte. Das 1936 in Dresden gegründete, der NSDAP nahestehende „Heimatwerk Sachsen“ hatte sich der Idealisierung ländlicher Lebensformen verschrieben und veröffentlichte 1937 zum Beispiel die Platte „Der Milchmann/Der Maurer“.

Der Aufstieg der Nazis hatte vor allem für jüdische Firmen gravierende Folgen. Nach 1933 konnten nur zwei kleine Berliner Firmen unter Aufsicht der Gestapo weiter existieren. Nach der sogenannten Reichskristallnacht 1938 waren Produktion und Verkauf von Schallplatten endgültig verboten, so Rainer E. Lotz. Der 84-jährige Bonner Kulturwissenschaftler und Plattensammler war früher Berater für Entwicklungsbanken und Beamter im Entwicklungshilfeministerium, seine Plattensammelei hatte er nicht zuletzt bei seinen Reisen um die Welt stets nebenher betrieben. Genau wie seine akribische Forschung zum Beispiel über die Ursprünge des Jazz außerhalb der USA oder über die jüdische Musik in Nazideutschland.

Mysteriöse Nazi-Swingband

Im Rahmen der jüdischen Woche wird er am Sonntag im Societaestheater Dresden zu letzterem einen Vortrag halten. Er beleuchtet dann die Geschichte des Semer-Labells, das um 1932 in Berlin gegründet wurde und bis 1938 jüdische und hebräische Schlager, Opernarien und kantonale Musik veröffentlichte. Nur wenige Schellackplatten des von Hirsch Lewin geführten Labels überstanden den Holocaust. Sie sind in der Edition „Beyond Recall: Dokumentation jüdischen Musiklebens in Berlin 1933 – 1938“ bei Bear Family Records 2001 wiederveröffentlicht worden. Lotz hat daran maßgeblichen Anteil, da er nicht nur in aller Welt Schellackplatten zusammentrug, sondern auch viele unbekanntere Informationen aus den zuvor oft unbeleuchteten Randgebieten von Jazz- oder jüdischer Musik. Auf die Art hat er auch die Geschichte einer geheimnisvollen deutschen Nazi-Swingband recherchiert.

Es handelt sich um Charlie & his Orchestra, das vom Reichspropagandaminister Joseph Goebbels 1939 gegründet worden war. Eigentlich war Swing im Nazi-Reich verboten, da er als „entartete Niggermusik“ galt. Dass Goebbels trotzdem ein Swing-Orchester zusammenstellte, lag daran, dass er es für Propagandazwecke brauchte. Der Deutsche Kurzwellensender richtete sich mit seinem englischsprachigen Programm an Hörer in Großbritannien

und Amerika, um sie mit Meldungen, anti-semitischen Spottsketchen und Propaganda zu beeinflussen. Da man zur musikalischen Umrahmung schwerlich deutsche Märsche verwenden konnte, nutzte man den für die eigene Bevölkerung verbotenen Swing. Natürlich ging das doppelbödiges Spiel so weit, dass Charlie & his Orchestra nie öffentlich auftraten. Die von der Band rund 270 eingespielten Platten, die auch an Radiosender in von Hitler besetzten Ländern gingen, sind sehr rar, weil sie auch nie in den Handel kamen. Rainer E. Lotz fand sie unter anderem in Athen, Belgrad oder Belgien. „Die Musiker des Swing Orchesters kamen aus Deutschland und Europa, teilweise waren sie in die Band gepresst worden und wollten nach dem Krieg ungenen darüber reden“, so Lotz, der die Geschichte mit einem Co-Autor als englischsprachiges Buch „Hitlers Airwaves“ veröf-

fentlichte. Erschienen ist es 1997 beim Verlag Yale University Press in den USA.

Die Sammlertätigkeit trieb den Westdeutschen vor dem Mauerfall auch mehrfach in die DDR, wo er in Dresden seit 1972 einen Plattenfreund hatte. Bernd Meyer-Rähnitz, der seit 30 Jahren den jetzt in Raabeul ansässigen Bibliophilen-Verlag „albis international“ betreibt, sagt über den Bonner: „Wir sind Brüder im Geiste.“ Der Sache hat dem Jazzhistoriker Rainer Lotz nicht nur für sein Schellack-Lexikon zugearbeitet, sondern selbst Bücher zum Thema herausgegeben, zum Beispiel eine Diskografie der Schellackplatten von Amiga und Eterna.

Ihr intensiver Warentausch erfolgte mit einem ausgeklügelten Trick. Um die Jazz-Schellacks in den Westen zu bekommen, hatte der Psychologe Bernd Meyer-Rähnitz empfohlen, die Sache quasi super-

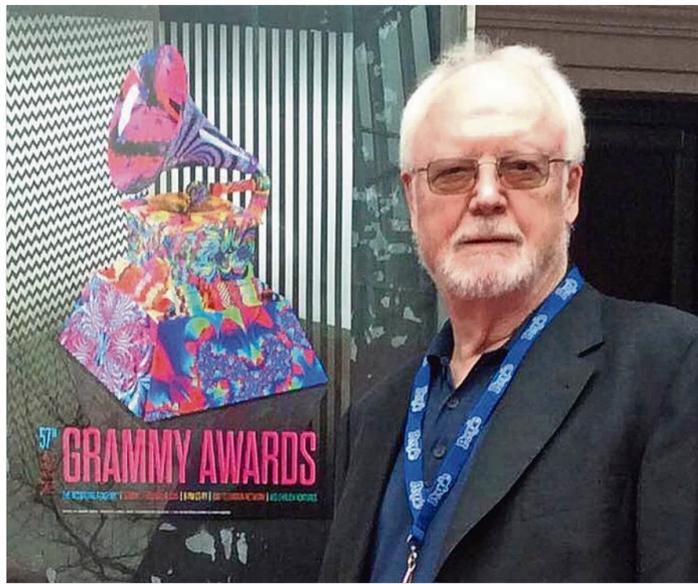
offiziell abzuwickeln. Deshalb schickte er die Platten per Post und deklarierte sie als Leihgabe eines gar nicht existierenden Brecht-Weill-Archivs zur wissenschaftlichen Auswertung in der Bundesrepublik. Die Namen der beiden renommierten Künstler waren in der DDR sakrosankt und auch den Zöllnern bekannt, die dem Schwindel letztlich glaubten.

Eine Testpressung von Tucholsky

Was den Ost- und den Westdeutschen zudem eint, ist das Anliegen, ihr Spezialwissen über seltene Aspekte der Schallplattenhistorie der Nachwelt zu vermitteln. Teile der umfangreichen Sammlung von Rainer E. Lotz sind inzwischen sogar in renommierten Bibliotheken und Archiven gelandet, beispielsweise in der Library of Congress in Washington. Einige Platten hat er an das Literaturarchiv in Marbach veräußert (darunter eine Testpressung von Tucholsky mit einer handschriftlichen Widmung für seine Mutter) und etliche Platten mit jüdischer Musik aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und der Weimarer Republik nach New York, nachdem deutsche Institutionen abgewinkt hatten. Rainer E. Lotz betrachtet das als Ausdruck von Geringschätzung von Schallplatten als wichtigem Teil des nationalen Kulturerbes. Dabei seien viele Schallplatten seltener als die Gutenberg-Bibel.

Er selbst verfügt noch über rund 50.000 Platten im Keller seines Bonner Einfamilienhauses. Und natürlich will er trotz seines fortgeschrittenen Alters weiterhin Vorträge halten. Als vielfach ausgezeichnete Musik- und Schallplattenhistoriker – der unter anderem 2015 eine Grammy-Nominierung in der Kategorie „Best Historical Album“ erhielt und seit Kurzem Ehrendoktor der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar ist – ist als anerkannter Experte in aller Welt gefragt. Ob in China, wo er kurz vor der Pandemie auf einer Konferenz über Schellackschallplatten referierte, oder eben in Dresden am 3. Oktober.

■ Rainer E. Lotz hält seinen Vortrag am 3.10. ab 18 Uhr im Dresdner Societaestheater. Dort wird ab 20.30 Uhr ein All-Star Semer Ensemble alte Aufnahmen, die es rekonstruierte und neu arrangierte, live spielen.



Rainer E. Lotz ist promovierter Wirtschaftswissenschaftler und Jazzhistoriker. 2014 brachte ihm seine CD-Box „Black Europe“ eine Grammy-Nominierung ein. Foto: privat

Neues vom Generalmusikdirektor der Königlich Sächsischen Hofoper

Dem Dirigenten Ernst Edler von Schuch durfte der Maler Robert Sterl oft zusehen. Das Sterl-Haus zeigt Bilder dieser Künstlerfreundschaft.

Die Liebe des Malers zur Musik entfachte das Streichquartett des Königlich Sächsischen Konzertmeisters Henri Petri: Der Maler Robert Sterl war 1906 Professor an der Dresdner Kunstakademie geworden und hatte den Auftrag bekommen, ebenjenes Streichquartett zu porträtieren.

Die Arbeit an der Musik sollte den Maler der Landschaften und der Steinbrecher für Jahre nicht mehr loslassen. Über Petri lernte Sterl den charismatischen Generalmusikdirektor der Königlich Sächsischen Hofoper kennen, Ernst Edler von Schuch. Der Maler bewunderte den 20 Jahre älteren Musiker, und der Dirigent wird wohl das Interesse des Malers nicht als Störung empfunden haben. Im Gegenteil: Er erlaubte ihm, und nur ihm allein, während der Pro-

ben im Orchestergraben der Semperoper sitzen und skizzieren zu dürfen. Eine Künstlerfreundschaft entwickelte sich, sodass Sterl zahlreiche Arbeitsporträts des Dirigenten aus nächster Nähe zeichnen konnte. Er porträtierte auch die Musiker des Orchesters, versuchte die Stimmung der Proben, das Wesen der Musik in seinen Blättern einzufangen und weiter zu transportieren.

Das Robert-Sterl-Haus in Naundorf in der Sächsischen Schweiz, das der Maler 1919 für sich und seine Frau Helene kaufte und an das er ein großes Atelier anbauen ließ, zeigt in einer Sonderausstellung Zeichnungen und Lithografien aus der eigenen Sammlung. Anlass für die Schau ist der 175. Geburtstag von Ernst von Schuch im November diesen Jahres. (SZ/bg)

■ Nur noch bis Sonntag im Robert-Sterl-Haus Naundorf in der Sächsischen Schweiz, geöffnet Donnerstag bis Sonntag (und an Feiertagen) von 9.30 Uhr bis 17 Uhr. Anreise mit dem Rad auf dem Elberadweg oder mit der S-Bahn bis Stadt Wehlen. Vom Bahnhof etwa 15 min Fußweg. Mit dem Pkw über Struppen nach Naundorf.



Eine Szene aus dem Leipziger Gewandhaus, wie Robert Sterl auf dem Blatt vermerkte. Er zeichnete den Dirigenten Ernst von Schuch am 26. November 1908 mit farbiger Kreide. © Sterl-Haus; Foto: F. Kaiser

Chemnitz bekommt Kulturhauptstadt-Chef

Chemnitz. Der international renommierte Kulturmanager und Programm-Macher Stefan Schmidtke wird ab 1. Dezember Geschäftsführer der Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 GmbH. Das teilte die Stadtverwaltung am Dienstag mit.

Schmidtke stammt aus Döbeln und leitete in den vergangenen Jahren herausragende Kultur- und Theaterfestivals in Europa und Deutschland. Bis zum Sommer führte der 52-jährige etwa als Programmleiter das Festival Theater der Welt in Düsseldorf. Oberbürgermeister Sven Schulze: „Wir sind sicher, dass er mit seiner jahrzehntelangen Erfahrung auf internationalem Kultur-Parkett ein wunderbares Kulturhauptstadtjahr auf Grundlage unseres Bewerbungsbuches veranstalten wird. Wir alle werden ihn auf jede erdenkliche Art und Weise unterstützen.“ Der künftige Kulturhauptstadt-Chef selbst erklärte: „Ich komme in meine Heimat zurück. Hier kann ich etwas Wunderbares und Einzigartiges auf die Beine stellen.“ Für diese Chance sei er sehr dankbar. (SZ)